

HEIDE STREITER-BUSCHER

JUDEN ALS »PIONIERE DER CIVILISATION«

Die Erstfassung von Theodor Fontanes Feuilleton  
*Herrn Marcus' Bilderladen* von 1856

»Gearbeitet. (Herrn Marcus' Bilderladen).« schreibt Fontane am 24. Juni 1856 in sein Londoner Tagebuch.<sup>1</sup> Der erwähnte Feuilletonartikel, bisher nur in der Fassung von 1858 bekannt,<sup>2</sup> erschien zuerst am 10. Juli 1856 in der regierungsnahen Berliner Morgen-Zeitung *Die Zeit*, gezeichnet mit der Chiffre »F....«.<sup>3</sup> Diese hier erstmalig wieder abgedruckte Erstfassung hat Fontane zwei Jahre später für die Veröffentlichung in der Artikelserie *Von der Weltstadt Straßen* überarbeitet und um knapp zwei Drittel gekürzt. Seine Kürzungen brachten Unklarheiten des Gedachten und des sprachlich Vermittelten mit sich. Das hat die Kritik, obgleich in Unkenntnis der ersten Fassung, zu Recht hervorgehoben.<sup>4</sup> In Friedrich Fontanes 1938 herausgegebenem Fontane-Band *Ein Bilderbuch aus England* ist *Herrn Marcus' Bilderladen* als einziger der Beiträge *Von der Weltstadt Straßen* nicht mit aufgenommen.<sup>5</sup> Gründe dafür mögen sich in Friedrich Fontanes Anpassungsbereitschaft an die Fontane-Rezeption des Nationalsozialismus finden lassen,<sup>6</sup> insbesondere wohl in dem Bemühen, durch

<sup>1</sup> Theodor Fontane, Tagebücher 1852, 1855-1858, hrsg. v. Charlotte Jolles unter Mitarb. v. Rudolf Muhs, Berlin 1994 (Große Brandenburger Fontane-Ausgabe), S. 132.

<sup>2</sup> Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung v. 27. Juni 1858, Nr. 147, Beilage S. 2, 5. Folge der siebenteiligen Artikelserie *Von der Weltstadt Straßen*. Vgl. Nymphenburger Fontane-Ausgabe (im folgenden: NFA), Bd. 18, 1972, S. 184-186; vgl. auch Hanser Fontane-Ausgabe (im folgenden HFA), Abt. 3, Bd. 3,1, 1975, S. 545-547.

<sup>3</sup> Die Zeit. Berliner Morgen-Zeitung v. 10. Juli 1856, Nr. 159, S. 4.

<sup>4</sup> Vgl. Michael Fleischer, »Kommen Sie, Cohn.« Fontane und die »Judenfrage«, Berlin 1998, S. 42. Vgl. auch: Hans Otto Horch, Theodor Fontane, die Juden und der Antisemitismus, in: Fontane-Handbuch, hrsg. v. Christian Grawe u. Helmuth Nürnberger, Stuttgart 2000, S. 286.

<sup>5</sup> Theodor Fontane, Bilderbuch aus England, hrsg. v. Friedrich Fontane. Mit einer Einführung von Hanns Martin Elster, Berlin 1938.

<sup>6</sup> Theodor Fontane und die Judenfrage. Ein ungehaltener Vortrag von Friedrich Fontane, Archivar der Stadt Neuruppin, in: Der Ruppiner Stürmer v. 8. Juli 1933, Nr. 157, 3. Beil. (wiederabgedruckt in: Michael Fleischer (Anm. 4), S. 315-323).

projüdische Passagen des Textes die Edition des gesamten Bandes nicht in Frage zu stellen.

Das Sujet des für die kurzlebige Tagesjournalistik geschriebenen Artikels dürfte keine Auftragsarbeit gewesen sein. Der Stoff scheint selbstgewählt, wie das meiste, was der junge Fontane an feuilletonistischen Beiträgen aus London nach Berlin lieferte. Anders als in seinen politischen Korrespondenzen, in denen Gesinnungsjournalismus federführend zu sein hatte, war im Feuilleton größere Freiheit hinsichtlich Themenauswahl und Darstellung möglich. Stoffliche Anregungen empfing er oftmals aus der Lektüre englischer Zeitungen und Magazine. Ob dies auf *Herrn Marcus' Bilderladen* zutrifft, ist nicht belegt. Ebenso oft waren es auch auf Streifzügen durch London erlebte »Details des Klein- und Alltagslebens«,<sup>7</sup> die in seine Feuilletons einfließen. Die Tagebucheintragungen vom 17., 19. und 23. Juni (»zum Antiquar«) wie auch die ergänzende Notiz vom 23. Juni (»Interessanter Spaziergang durch S. Martin le Grand [...] bis nach Haus.«)<sup>8</sup> könnten Hinweise sein, daß dem Artikel vom 24. Juni 1856 persönliches Erleben zugrunde liegt, das zur Inspiration wurde.

Schreiben hatte für den Feuilletonisten Fontane soziale und politische Bedeutung. Fast alle seine Feuilletonartikel greifen auf Gesellschaft und Politik über. Sie waren ihm nicht nur leichte, geistreiche Plaudereien über Tagesereignisse. Der Leser sollte auch für bestimmte Ansichten gewonnen,<sup>9</sup> die »bessere Einsicht« der bourgeoisen »Beschränktheit« und Emotionalität des Publikums entgegengestellt werden.<sup>10</sup> Das entsprach auch den Wünschen seiner Auftraggeber in der »Centralstelle für Preßangelegenheiten« in Berlin, die eigene Neigungen und Vorlieben hintanzustellen baten und von den schwebenden Fragen der Zeit solche Stoffe auszuwählen empfahlen, die zur – selbstverständlich: regierungskonformen – Aufklärung des Zeitung lesenden Publikums beitragen könnten.<sup>11</sup>

Initialzündung zum Bericht über die Rethel-Ausstellung des Bilderhändlers Marcus mögen zunächst die von Fontane oft beklagte fehlende Kenntnis der Nationen untereinander und die Vorurteile übereinander gewesen sein.<sup>12</sup> Nicht nur der »Austausch der *Kunsterzeugnisse*« sei gering,

<sup>7</sup> Theodor Fontane, Mr. Albert Smith und Gordon Cumming, der Löwentöter (1856), in: NFA, Bd. 18a, 1972, S. 681.

<sup>8</sup> Theodor Fontane, Tagebücher (Anm. 1), S. 130 u. 132.

<sup>9</sup> Vgl. Theodor Fontane, Die Londoner Wochenblätter (1857), in: NFA, Bd. 19, S. 135.

<sup>10</sup> Ebd., S. 136.

<sup>11</sup> Aus Ludwig Metzels Instruktionen v. 16. Febr. 1856 an Fontane; vgl. Theodor Fontane, Tagebücher (Anm. 1), S. 426.

<sup>12</sup> »Das Verständnis der Völker untereinander (ganz abgesehen von politischem Hader und Vorurteil) steht noch immer auf niedriger Stufe«, schreibt er in seinen Briefen *Aus Manchester* (1857; in: HFA, Abt. 3, Bd. 3,1, S. 450).

klagt er in seinen Briefen *Aus Manchester* ein Jahr später.<sup>13</sup> Das von ihm schon 1852 als »selbstsüchtig bis zur Begriffsverwirrung«<sup>14</sup> erlebte England zeige »den nationalen Kunstschöpfungen *anderer* Völker gegenüber eine Kälte und Nüchternheit [...], die von demjenigen, der mit seinem Herzen dabei beteiligt [sei], fast wie eine Beleidigung empfunden« werde.<sup>15</sup> In diesem Negativbefund ist der Bilderhändler Marcus, »der sich's vorgesetzt zu haben scheint, die Engländer mit deutscher Kunst vertraut zu machen«, eine hervorhebenswerte Ausnahme. Denn: »London hat Hunderte von Bilderläden, aber mit Ausnahme des Kaisers Napoleon und seiner schönen Dame mit dem träumerischen Gesicht ist Alles *englische* Kunst von Anfang bis zu Ende. [...] Für die *deutsche* Kunst ist nirgends Raum. Die deutsche Kunst hat nur einen Platz – Herrn Marcus kleinen Laden. Und dieser Laden ist Rethel.« Doch nicht um Rethel geht es Fontane in erster Linie, auch wenn ihm die Botschaft an den in geistiger Umnachtung Dahinsiechenden ebenfalls ein Anliegen gewesen sein mag. Sein Feuilleton gerät ihm vielmehr zum aufklärerisch-pädagogischen Diskurs über die kulturellen Leistungen des Judentums. Denn Herr Marcus, »Pionier« in Sachen deutscher Kunstvermittlung, ist Jude.

Hermeneutisch-kritisch gelesen nehmen Motiv, Reflexion und Vertexung des Artikels unser Interesse in mehrfacher Hinsicht in Anspruch. Da ist zunächst das entworfenene Judenbild. Fontane bemüht einleitend ein für das völkerpsychologische Denken der Zeit gängiges Stereotyp des Jüdischen im weitesten Sinne: Aus dem ihm »angeborenen Generalisierungshange«<sup>16</sup> heraus entwickelt er das Bild des Juden als Makler über die Zeiten hinweg. Indes, er vermeidet das spezifische Signalwort, verwendet stattdessen das allgemeinere »Vermittler«: »Die Juden sind doch immer die Vermittler.« Was später zur Kunst der Figuren- und Gesprächsgestaltung Fontanes gehört, das Einfügen »großer Sätze«,<sup>17</sup> hier bereits ist es mit dieser an die Spitze gestellten sentenzhaften Allgemeinaussage als Denkmuster erkennbar. Die generalisierende »immer«-Sentenz, die unter Hinweis auf die zeittypische Alltagsmeinung den negativen Grundkonsens vom handeltreibenden und geldvermittelnden Juden impliziert, spricht das kollektive Wissen von der den Juden auferlegten Begrenzung auf Handel und

<sup>13</sup> Ebd., S. 449.

<sup>14</sup> Theodor Fontane, *Ein Sommer in London, Parallelen* (1854), ebd., S. 171.

<sup>15</sup> Ders., *Aus Manchester* (1857), ebd., S. 449f.

<sup>16</sup> Ders., *Von, vor und nach der Reise. Auf der Suche* (1889), in: HFA, Abt. 1, Bd. 7, 1984, S. 87.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Norbert Mecklenburg, *Theodor Fontane. Romankunst der Vielstimmigkeit*, Frankfurt/M. 1998, bes. S. 144-182.

Geldverleih an. Ein solcher ›Auhänger‹ kam den antijüdischen Vorurteilen einer bestimmten Leserschaft entgegen.

Mit einem »Aber man thäte Unrecht« wendet sich Fontane gegen einseitiges Klischieren und entwickelt eine positive Kennzeichnung des Jüdischen: Er verweist auf die kulturellen Zivilisationsleistungen des europäischen Judentums und entwirft das Gegenbild vom kosmopolitischen Juden als über nationale Grenzen hinweg vermittelnden Kulturagenten. Die im Bewußtsein des zeitgenössischen Lesers geltenden Vorurteile werden durch eine kulturhistorische Einsicht positiv ergänzt: Zur komplexen Vermittlerrolle jüdischen Geschäftsinns gehören auch die zivilisatorischen Folgen, die dieser Geschäftssinn zu bewirken vermag. Die Juden als Brückenbauer zwischen Orient und Okzident, zwischen »Smyrna und Manchester«, als Zivilisationsvermittler: Wo sie fehlten, sei man »um ein Vierteljahrhundert zurück«. Der Kosmopolitismus des Judentums war eine gängige Vorstellung der Zeit.<sup>18</sup> Juden als »Pioniere der Civilisation«<sup>19</sup> zu bezeichnen, scheint aber eine spezifisch metaphorische Wendung Fontanes zu sein. Der Begriff

<sup>18</sup> Literarische Rezeption z.B. durch Heinrich Heine: »Ja, der Cosmopolitismus ist ganz eigentlich dem Boden Judäas entsprossen.«; Shakespeares Mädchen und Frauen, Tragödien, Jessika (Kaufmann von Venedig), in: Düsseldorfer Heine-Ausgabe, 1993, Bd. 10, S. 126 oder durch Wilhelm Raabe: »Wir Juden sind doch die wahren Kosmopoliten, die Weltbürger von Gottes Gnaden oder, wenn du willst, von Gottes Ungnaden«; Der Hungerpastor, Moses Freudenstein in seiner Rede über sein Verhältnis zum deutschen Vaterland (10. Kap.), in: Braunschweiger Ausgabe, 1966, Bd. 6, S. 128.

<sup>19</sup> Europäische Siedler in Nordamerika und Australien erhielten im 19. Jahrhundert oft den positiven Zusatz »Pioniere der Zivilisation«. In diesem Sinne werden »pioneers of civilization« in einem Korrespondenten-Artikel *Australia, and the Comparative Merits of Some of her Provinces* in der London Morning Post vom 27. August 1842 erwähnt. (Zum Zivilisationsbegriff »zwischen Menschheitspathos und Eroberungsabsicht« im kolonialgeschichtlichen Zusammenhang vgl. Georg Bollenbecks Artikel ›Zivilisation‹ in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 12, Basel 2004, Sp. 1365-1379, hier: Sp. 1377f.). Die Wendung »pioneers of civilization« fand Eingang in andere Zusammenhänge. In Elizabeth Gaskells Roman *North and South* beispielsweise, zuerst 1854/55 in Dickens' *Household Words* erschienen, bezeichnet der Milton Fabrikant Thornton die Fabrikbesitzer als »pioneers of civilization« (Chapter XV, Master and Men): »You are just like all strangers who don't understand the working of our system, Miss Hale, said he hastily. ›You suppose that our men are puppets of dough, ready to be moulded into any amiable form we please. You forget we have only to do with them for less than a third of their lives; and you seem not to perceive that the duties of an manufacturer are far larger and wider than those merely of an employer of labour: we have a wide commercial character to maintain, which makes us into the great pioneers of civilization.« (Elizabeth Cleghorn Gaskell, *North and South*, introduced by Esther Alice Chadwick, London, New York 1961, S. 118). Fontane selbst wird acht Jahre später in seinen *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* Zisterzienser als »Pioniere« in der Mark bezeichnen: Havelland, Die Wenden und die Kolonisation der Mark durch die Zisterzienser (1864), in: HFA, Bd. 2,2, S. 43.

›Zivilisation‹, von ihm selten verwendet, ist hier ganz im Sinne der Tradition der Aufklärung auf Fortschritt bezogen. Der Klammerzusatz »ob gut ob schlecht« erscheint demgegenüber als typische Relativierung Fontanes, die das im Ganzen positiv Gemeinte dieser Textstelle nicht aufhebt.

Den ›Schnorrer‹ und wandernden ›Schacherjuden‹ hatten vor allem Witzblatt und Bilderbogen seit langem populär gemacht.<sup>20</sup> Aber anders als dort konnotiert Fontane den Typus des seßhaften jüdischen Kleinhändlers, dessen zivilisatorische Leistung am »Luxus« und an den »Anfängen einer neuen Zeit« im »halbvergessenen« östlichen Teil der Monarchie ablesbar ist, mit dem armseligen Raum, »nicht viel größer als eine Häckselkiste«, aus dem dieser Wohlstand sich speist. Weitere soziokulturelle Details sind nicht nötig. Das Vorverständnis des Lesers wird vorausgesetzt.

Die Forschung hat von »zahlreichen Denunziationen« jüdischer Trödler in Publizistik und Literatur zwischen 1815 und 1870 berichtet und sie »im Rahmen einer rechts-konservativen und romantisch-völkischen Anti-Emanzipationsoffensive« gesehen.<sup>21</sup> Fontanes Paradigma reiht sich da nicht ein. Das Bild der Juden als »Civilisations-Pioniere« mag seinem durch die London-Eindrücke geweiteten Blick damals besonders bewußt geworden sein. In John Timbs London-Führer *Curiosities of London*, den er ein Vierteljahr zuvor erworben hatte<sup>22</sup> und mit dessen Autor er zur Zeit der Niederschrift seines Artikels in brieflichem Kontakt stand,<sup>23</sup> wird auf Bedeutung und Einfluß der jüdischen Geschäftswelt in Londons City jener Zeit besonders hingewiesen.<sup>24</sup> In seiner novellistischen Einleitung bietet Fontane eine Betrachtung subjektiver Wertschätzung kultursymbiotischer jüdischer Handelsaktivitäten, die man für seine Zeit wohl ungewöhnlich nennen darf. Noch 1988 stellt Christoph Daxelmüller heraus, daß »die Rolle der Juden bei der Ausbildung populärkultureller Phänomene [...] bis-

<sup>20</sup> Vgl. Michaela Haibl, *Zerrbild als Stereotyp. Visuelle Darstellung von Juden zwischen 1850 und 1900*, Berlin 2000, S. 190ff.

<sup>21</sup> Michael Schmidt, *Urväter-Hausrat. Das Bild des jüdischen Trödlers in Publizistik und Literatur des 19. Jahrhunderts*, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 18, 1989, H. 1, S. 141.

<sup>22</sup> Theodor Fontane, *Tagebücher* (Anm. 1), 11. März 1856: »Timbs ›London‹ gekauft (12 Shilling).«

<sup>23</sup> Ebd., S. 127 u. 131; Eintragungen v. 9. Juni u. 21. Juni 1856.

<sup>24</sup> John Timbs, *Curiosities of London: Exhibiting the Most Rare and Remarkable Objects of Interest in the Metropolis; with Nearly Fifty Years' Personal Recollection*, London 1855, S. 425: »The wealth of the leading Jews in London is very great, and their influence on the money-market is overwhelming. Their shipping trade is very extensive. The largest clothing-establishments are carried on by Jews. The trade in old silver goods, pictures, old furniture, china, and curiosities, is chiefly carried on by Hebrew dealers.«

lang übersehen worden« sei<sup>25</sup> und es nicht »vermessen« sei, »von jüdischen Händlern als Kulturvermittlern zu sprechen«. <sup>26</sup>

Die für den Romancier Fontane später typische Kontrapunktik als Strukturprinzip ist in der Figurenkonstellation von Bilderhändler Marcus und Modekönig Moses vorweggenommen. Der »unscheinbare« Laden des jüdischen Bilderhändlers und kunstästhetischen Londoner Außenseiters ist gegen das spiegelnde Modereich seines neureichen »Glaubensgenossen« mit dessen zur Schau gestelltem großstädtischen Prunk gesetzt. Schon der »Angleichungsname« Marcus<sup>27</sup> hebt ihn gegenüber dem unverkennbar jüdischen seines »weltbekannten Nachbarn« hervor. In diesem ist das negative Stereotyp vom reichen Großkaufmann reproduziert, das seit langem die jüdenfeindliche Literatur beherrschte. Diese Implikation nimmt Fontane bewußt in Kauf: Moses als Stereotyp dient als Kontrast zur psychologischen Motivierung des zivilisatorischen Aspekts, den er hier anstrebt. Denn im Gegensatz zu Moses ist Marcus nicht normatives Modell eines jüdischen Kaufmannes, sondern Beispiel einer singulären, mit dem Attribut der Verlässlichkeit ausgezeichneten Existenz im zeitgenössischen London.

Eingeschoben zwischen Introdution und eigentlichem Thema stehen ein paar Zeilen, die dem schwebenden Dahinplaudern einer der späteren Romanfiguren Fontanes entnommen sein könnten. Sie beleuchten Fontanes Bewußtseinslage zu Judentum und England zur Zeit der Artikel-Niederschrift. Der Text operiert mit der ungewöhnlichen Vorstellung von einer Konkurrenzsituation durch Gemeinsamkeiten zwischen Juden und »angelsächsischem Stamm«. Entsprungen ist sie Fontanes veränderter Haltung zu England, die sich im Verlauf von drei London-Aufenthalten aus anfänglicher idealisierter Bewunderung nach und nach in Kritik und Distanz verwandelt hat. Die Sympathien des jungen Fontane galten der englischen Verfassung und der in ihr verankerten »englischen Freiheit«. Sie galten dem »merry old England«, nicht dem »fortschrittlichen« England der Fünfziger Jahre, mit dem der Mitdreißiger Mammonismus, Heuchelei und kolonialen Handelsegoismus verband. In einem ungefähr gleichzeitig mit *Herrn Marcus' Bilderladen* entstandenen Artikel für die *Vossische Zeitung*

<sup>25</sup> Christoph Daxelmüller, Kulturvermittlung und Gütermobilität. Anmerkungen zur Bedeutung des jüdischen Handels für die ländliche und kleinstädtische Kultur, in: Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegmann zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Nils-Arid Bringéus u.a., Münster 1988, Bd. 1, S. 238.

<sup>26</sup> Ebd., S. 248; vgl. auch S. 252.

<sup>27</sup> Aus Althebräisch: Mardochai. Vgl. Gerhard Kessler, Die Familiennamen der Juden in Deutschland, in: Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte. Quellen und Darstellungen auf dem Gebiete der Genealogie und verwandter Wissenschaften 1935, H. 53, S. 11.

geißelt Fontane die »Hast und den rastlosen Trieb nach Erwerb, der, wie ein Kontagium an den Menschen« hafte »und in der Berührung mit ihnen« sich mitteile.<sup>28</sup> Entsprechend hieß es schon in *Ein Sommer in London* (1854): England erobere »die Welt, nicht – wie sonst wohl Eroberer – aus Ruhm – und Tatendurst, sondern um unterm Zusammenströmen aller Schätze daheim einen praktischen Nutzen und einen komfortablen Platz am Kamin zu haben«. <sup>29</sup>

In der zweiten Fassung von *Herrn Marcus' Bilderladen* verschärft sich der Ton. Fontane gibt darin die These einer Konkurrenz zwischen jüdischem und englischem Wesen zwar nicht auf, verschiebt aber den negativen Akzent weiter zu Lasten Englands. Jetzt ist ausdrücklich das »Schwert« das Instrument angelsächsischer Vermittlertätigkeit; jetzt geht es ausdrücklich um »Macht« als Essenz und Effekt solchen Vermittelns. Das ideell-kulturelle Motiv, in der ersten Fassung noch zentraler Gedanke und vornehmlich bezogen auf das Wirken von Juden in der Welt, ist in der Perspektive von 1858 kaum noch erkennbar, zumal der gedankliche Rückhalt des anekdotischen Beginns der ersten Fassung durch dessen Streichung fehlt. Im Vordergrund stehen vielmehr das geschäftsmäßig Geschickte, das machtmäßig Kalkulierende, das Raffinement der Dauer. Bei der antibritischen Zuspitzung mag das militärische Vorgehen des Inselreichs zur Niederschlagung des Sepoy-Aufstands von 1857/58, das Fontane bekanntermaßen mißbilligte, eine Rolle gespielt haben. Trotzdem wollen sich angesichts der, man muß es so sagen, überaus künstlichen Vergleichsbetrachtung nicht viele Sympathien zugunsten des vom Autor behaupteten jüdischen Parts einstellen.

Fontanes politische Orientierung in dieser Zeit zeigt sich in einigen seiner Formulierungen. Er spricht beispielsweise von den »Extravaganzen des Jahres 1848«. Der Kontext verlangt diese Wendung nicht. Wenn er daher Rethels bedeutende und äußerst populäre Holzschnittkompositionen *Auch ein Totentanz* als »vielleicht die bitterste und zugleich poetischste Kritik [...], die die Extravaganzen des Jahres 1848 erfahren haben«, bezeichnet, distanziert er sich, acht Jahre nach seinen revolutionsschürenden Artikeln in der *Berliner Zeitungshalle*, von seiner eigenen Beteiligung an jenen »Extravaganzen«. Andererseits flicht er in den Text Spuren seiner demokratisch-engagierten Vormärzgesinnung ein. So zitiert er aus der Ballade *Des Arnold von Winkelried Opfertod* von Adolf Ludwig Follen, einem der führenden Köpfe der radikalen Burschenschaftsbewegung und als Gegner

<sup>28</sup> Vgl. den am 2. Juli 1856 in der Vossischen Zeitung abgedruckten Artikel *Der Straßenlärm in London und seine Folgen* (wiederabgedruckt in: NFA, Bd. 18a, S. 685-689, Zitat S. 688).

<sup>29</sup> Theodor Fontane, *Ein Sommer in London*, Parallelen, in: HFA, Abt. 3, Bd. 3/1, S. 171.

der Restauration wegen demagogischer Umtriebe zwischen 1819 und 1821 in Berliner Haft. Die namentliche Erwähnung Follens dürfte nicht unbedingt den Wünschen seiner konservativen Auftraggeber entsprochen haben. Wie so oft in jenen Jahren zeigt sich auch hier die Unbekümmertheit Fontanes in seinen politischen Aussagen. In seiner dichotomen Persönlichkeit war das Neben- und Miteinander verschiedener politischer Richtungen, die später von ihm notierte »Wackligkeit im Politischen«, nicht nur möglich, sondern wohl auch intendiert.<sup>30</sup>

Die stilistischen und inhaltlichen Korrekturen, Kürzungen und Ergänzungen des Artikels für die Wiederveröffentlichung von 1858 änderten die Akzentsetzungen des Textes in weiteren wesentlichen Punkten. Das gilt vor allem für die Streichung der Einleitung bis auf den Eingangssatz »Die Juden sind noch immer die ›Vermittler‹ wie vordem«. Nicht nur, daß aus einem bestätigenden »doch« ein zeitlich begrenzendes »noch« geworden ist, weggefallen sind auch die projüdische Wendung von den Juden als »Pioniere der Civilisation« und die gesamte Introduktionsanekdote. Anlaß für diese Änderungen wird man im Charakter der *Neuen Preußischen Zeitung*, der sogenannten *Kreuzzeitung*, als neuem Publikationsorgan suchen müssen. Deren antijüdische Richtung war gerade in jenen Jahren offen hervorgetreten. Zu Beginn des Jahres 1856 hatte sich die von dem Magdeburger Rabbiner Ludwig Philippson herausgegebene reformorientierte *Allgemeine Zeitung des Judenthums* massiv gegen die *Kreuzzeitung* gewandt. Sie predige »einen neuen Kreuzzug«, feure »den finstern Haß gegen die Juden wieder an« und erhebe »mit einem fanatischen Nachdrucke in der Politik sowohl, wie in der Literatur die lächerlichsten Anklagen gegen sie«. <sup>31</sup> Wie zur Bestätigung stellte kurz danach, Ende Januar 1856, der Abgeordnete Herrmann Wagener, einstiger Chefredakteur des attackierten Blattes, im Berliner Abgeordnetenhaus den Antrag, in Artikel 12 der Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850 die Worte »der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse« zu streichen. Seine Begründung: Das sei eine Legitimation für den religionslosen Staat, was in der Verfassung einer christlichen Monarchie nicht geduldet werden könne. Unterstützt wurde er darin von 28 Abgeordneten, alle äußerste Rechte aus der Fraktion Gerlach und alle zum

<sup>30</sup> Gegenüber Fritz Mauthner bekennt Fontane am 2. Sept. 1898 seine »Wackligkeit im Politischen« und meint: »Im letzten Herzenswinkel bin ich freilich stolz darauf und sehe fast einen Vorzug darin (denn was steht fest?), ich mag aber doch keinem rathen, es mir nachzumachen; es bleibt eine gefährliche Sache. Hat mir auch in zurückliegenden Tagen manche Nackenschläge eingetragen.« (Fontane Blätter 6, H. 1, S. 22f.)

<sup>31</sup> *Allgemeine Zeitung des Judenthums* (im folgenden: AZJ) v. 1. Januar 1856 (20. Jg., Nr. 1).



Umkreis der *Kreuzzeitung* gehörend. Gegen diesen Antrag hatte die *Allgemeine Zeitung des Judenthums*, bestrebt, als »unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse« die israelitische Weltanschauung in ihrer Selbständigkeit zu erhalten, alle Preußen jüdischen Glaubens erfolgreich zum Protest aufgerufen und unter Philipppsons Federführung eine Sammlung von Eingaben an das Abgeordnetenhaus mit dem Titel »Kampf der preußischen Juden für die Sache der Gewissensfreiheit« veröffentlicht, so daß Wageners Antrag ohne Debatte schließlich durchfiel.<sup>32</sup> Man wird wohl davon ausgehen dürfen, daß Fontane, auch in London gerade zu jener Zeit Beobachter der Politik der *Kreuzzeitung*, ein solcher Vorgang nicht entgangen ist und daß ihm die antijüdische Tendenz des Blattes bekannt war.<sup>33</sup>

Nicht nur Projüdisches wird in der zweiten Fassung fallengelassen, sondern auch anderes dem alten Text hinzugefügt oder einer verstärkt preußischen Sicht angepaßt. Dies führt zum Austausch von Bildsymbolen: Statt des »mori pro patria«<sup>34</sup> des seit der Schlacht von Sempach legendären Schweizer Nationalhelden Arnold von Winkelried nimmt er das soldatische Opfer eines Keith mit auf, »in den Preußen und Schottland sich ehrlich teilen«. Fontane, der dem bei Hochkirch gefallenen preußischen Feldmarschall 1847 selbst ein »Lied« aufs Grab gelegt hatte,<sup>35</sup> wird dabei wohl an Adolph Menzels Keith-Zeichnung von 1851 gedacht haben. Sie gehörte zu einer 1854 von Alexander Duncker herausgegebenen, von Eduard Kretschmar in Holz geschnittenen Bilderfolge, die 1856 in der gebundenen Ausgabe *Aus König Friedrichs Zeit. Kriegs- und Friedens-Helden* erschienen war. Sie hatte großen Anklang beim Publikum gefunden und war offenbar auch, wie Fontanes Anmerkung zeigt, in englischen »Wochenblättern und illustrierten Zeitungen« vervielfältigt worden. Fontane wird die Gelegenheit, den als »Tunnel«-Mitglied befreundeten Preußen-Maler Menzel in diesem Zusammenhang zu erwähnen, gern wahrgenommen haben. Die

<sup>32</sup> Vgl. Jacob Toury, *Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847-1871. Zwischen Revolution, Reaktion und Emanzipation*, Düsseldorf 1977, S. 311ff. Ferner: Arno Herzig, *Das Assimilationsproblem aus jüdischer Sicht (1780-1880)*, in: Hans Otto Horch u. Horst Denkler (Hrsg.), *Conditio Judaica. Judentum, Antisemitismus und deutschsprachige Literatur vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg*, Tübingen 1988, S. 24. Vgl. auch ebd.: Walter Grab, *Aspekte der Judenemanzipation in Tagesliteratur und Publizistik 1848-1869*, S. 297f.

<sup>33</sup> Vgl. die Tagebuchnotizen vom 20. Januar 1856: »Zum Grafen Bernstorff. Sein Urtheil über die Kreuzzeitung, Gerlach und die ganze Parthei.« und vom 27. Januar 1856: »Zu Bernstorff. Interessante Gespräche über die politische Situation [...] die Kreuz-Zeitung (Bunsen, Usedom etc.).« In: Theodor Fontane, *Tagebücher* (Anm. 1), S. 78 u. S. 80.

<sup>34</sup> Vgl. Fontanes frühes Gedicht *Bienen-Winkelried* (1849; in: HFA, Abt. 1, Bd. 1,6, S. 290).

<sup>35</sup> Vgl. Fontanes Gedicht *Keith*: »Bestes Stück von allen bleibt ehrenvoller Tod.« (ebd., S. 217).

betont preußische Optik zeigt sich beispielsweise auch in einer Zuspitzung zum Stichwort »Helden«: Das Heldische wird nicht mehr den Deutschen generell zuerkannt (»strange people these Germans, but clever indeed«), sondern den Preußen allein (»These Prussians, gallant fellows they are, no doubt about that.«) – ein Zugeständnis an die überwiegend preußische Leserschaft der *Kreuzzeitung* und ein bescheidener Versuch, dem in diesem Jahrzehnt daniederliegenden preußischen Selbstbewußtsein ein wenig aufzuhelfen.

Allerdings werden auch antijüdische Stereotypen entschärft. Aus: »Die Juden haben eine Vorliebe für das Grausige, wie alle Menschen, deren Entschlossenheit zu ihren unentwickelteren Naturanlagen gehört, oder deren Muth umgekehrt so weit entwickelt ist, daß er auf der Höhe unserer Zeit steht.« wird beispielsweise: »Die Juden, wie alle friedliebenden Menschen, haben eine romantische Vorliebe für das Grausige.« Das eingefügte Stichwort »friedliebend« wird nur plausibel durch Bezug auf die antienglische Thematik in der ersten Textfassung.

Es bleibt offen, wie sich der Vorgang der Textänderungen im einzelnen abgespielt hat, was also auf eigenes Zutun Fontanes und was auf Wünsche der Zeitungsredaktion zurückgeht. Vieles ist so speziell und manches, wie beispielsweise die Anspielung auf Menzel, so persönlich, daß Fontane eigener Wille hervortritt. Wesentlich ist, daß Fontane für die Wiederveröffentlichung ein Blatt gewählt hat, dessen Tendenz unverkennbar war. Dies zu wissen, hieß auf jeden Fall sich einer Perspektivverengung anheimzugeben, für den Autor des Artikels eigentlich ebenso untypisch wie sein zwei Jahre später vollzogener Eintritt in die Redaktion der *Kreuzzeitung* und seine zehnjährige Mitarbeit dort.

Mit jüdischer Thematik hat sich der junge Fontane in frühen Texten, soweit bekannt, nur selten befaßt. Wo sie sich doch einmal findet, da begegnet sie in sprachlich locker vorgebrachter Unbefangenheit, mit wertenden Akzenten und Widersprüchen, die auf sein damals freies Verhältnis zur Judenfrage schließen lassen.<sup>36</sup> Der Erstveröffentlichung seiner Nachdichtung *Die Jüdin* (1851)<sup>37</sup> aus *Percy's Reliques of Ancient English Poetry* gab er in der von ihm mitherausgegebenen *Argo* (1854) eine Anmer-

<sup>36</sup> Das in seiner Soll und Haben-Rezension von 1855 zitierte »Hepp, Hepp« (in: HFA, Abt. 3, Bd. 1, S. 306), das als Hetzruf nach den pogromartigen Ausschreitungen von 1819 auch in Preußen verboten war, ist dafür ein Beleg. Zur Deutung dieses Rufs vgl. Stefan Rohrbacher, *Gewalt im Biedermeier. Antijüdische Ausschreitungen in Vormärz und Revolution (1815-1848/49)*, Frankfurt/M., New York 1993, bes. Kap. 4, Die »Hepp-Hepp-Krawalle« des Jahres 1819, S. 94ff. u. Kap. 9, Resümee, S. 284ff.

<sup>37</sup> HFA, Abt. 1, Bd. 6, S. 70.

kung,<sup>38</sup> die deutlich macht, daß seine poetische Sensibilität für das Fremdartige der »dem dunkelsten Mittelalter angehörenden Vorstellung« dieser Ballade im Ästhetischen liegt. Daß er sie als »Erfindung eines blinden Fanatismus« erkennt, ist für ihn kein dichterischer Hinderungsgrund. »Anno 50 war das alles nicht schlimm«, meint er 1892 rückblickend über diesen »alten Schaden«<sup>39</sup> und bestätigt damit, daß es zu jener Zeit »fast keine literarische Diskussion über die ›Judenfrage« gegeben hat.<sup>40</sup>

Ein Jahr vor *Herrn Marcus' Bilderladen*, in der 1855 im *Literatur-Blatt des Deutschen Kunstblattes* veröffentlichten *Soll und Haben*-Rezension Gustav Freytags, hat sich Fontane als Nicht-Judenfreund bezeichnet.<sup>41</sup> Dieses Selbstsignal, das unter unserem befangenen Blick auf die deutsch-jüdische Geschichte durch seine Eindeutigkeit betroffen macht, muß auch in jenen Jahren schwer gewogen haben, als die besonders jüdischerseits mit der Revolution identifizierte Trennung von Staat und Kirche hinfällig geworden war und die innere Dynamik des jüdischen Assimilationsprozesses durch die restriktive preußische Politik nach der gescheiterten Revolution an Kraft verloren hatte.<sup>42</sup> Fontanes Bekenntnis: »wir zählen nicht zu den Judenfreunden«, im Kontext seiner Zeit gelesen,<sup>43</sup> ist im Zusammenhang mit deistischen Tendenzen liberaler preußischer Judenpolitik im Vormärz zu sehen.<sup>44</sup> Die freireligiösen Vertreter der katholischen und protestantischen Dissidenten gestanden den Juden die vollen bürgerlichen Rechte zu,

<sup>38</sup> »Über die dem dunkelsten Mittelalter angehörende Vorstellung, die dieser Ballade zum Grunde liegt, ist es überflüssig, hier Worte zu verlieren; – sie ist längst als Erfindung eines blinden Fanatismus aufgedeckt. Aber auch der Aberglaube hat seinen Poeten, und hier haben wir einen solchen. Ich gebe das Gedicht nicht um seines Inhalts willen, sondern trotz desselben; ich gebe es überhaupt nur seiner poetischen Form und Darstellung halber, über deren Wert mir kein Zweifel obzuwalten scheint.« Zitiert nach: HFA, Abt. 1, Bd. 6, S. 879.

<sup>39</sup> An den Redakteur von Westermanns Monatsheften Gustav Karpeles, 19. Juni 1892, in: HFA, Abt. 4, Bd. 4, S. 202.

<sup>40</sup> So Arno Herzig, *Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 2. Aufl., München 2002, S. 181.

<sup>41</sup> »Der Verfasser mag uns glauben, wir zählen nicht zu den Judenfreunden, aber trotz alledem würden wir Anstand nehmen, in dieser Einseitigkeit unsere Abneigung zu betätigen.« Theodor Fontane, *Gustav Freytag. Soll und Haben. Ein Roman in drei Bänden*, in: HFA, Abt. 3, Bd. 1, S. 306.

<sup>42</sup> Vgl. die von Jacob Toury aus der AZJ zusammengetragenen Belege, in: *Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847-1871* (Anm. 32), S. 119ff.

<sup>43</sup> Die Fontane-Forschung hat diese Äußerung zumeist kontrapunktisch gelesen zu der späteren vom Judenfreund Fontane (»ich bin von Kindesbeinen an ein Judenfreund gewesen«; an Mathilde von Rohr, 1. Dez. 1880, in: HFA, Abt. 4, Bd. 3, S. 113), ohne die zeitlichen Zusammenhänge zu berücksichtigen, in denen sie jeweils entstanden sind.

<sup>44</sup> Vgl. hierzu Friedrich Julius Stahl, *Der christliche Staat und sein Verhältnis zu Deismus und Judentum*, Berlin 1847.

frei von irgendwelchen Beschränkungen. Durch den Wegfall aller Einschränkungen und Sonderregelungen sollten die soziale Bewußtseinslage der Juden beeinflusst und ihre religiös bedingten Absonderungstendenzen überwunden werden. Gerade 1855 hatte diese ›judenfreundliche‹ Richtung durch pietistische Bestrebungen neuen Auftrieb erhalten. Die innerjüdischen Kreise verfolgten diese Entwicklung aufmerksam. Die *Allgemeine Zeitung des Judenthums* kommentiert am 12. November 1855 die für Glaubensfreiheit eintretende Predigt des in streng lutherischen Kreisen verketzerten Moritz Zille, Predigers an der Leipziger Universitätskirche, denn auch mit den Worten: »Es ist nicht zu übersehen, daß sich jetzt inmitten der pietistischen Richtung der protestantischen Kirche eine Partei bildet, welche man als ›judenfreundlich‹ bezeichnen kann.«<sup>45</sup>

Zu diesen ›Judenfreunden‹ gehörte Fontane nicht. Er scheint auf die freiwillige Assimilation der Juden nicht vertraut zu haben. Nicht das in jener Zeit in positivem Sinne gebrauchte Wort ›Assimilation‹ verwendet er, sondern das im Zuge der Emanzipationsdebatten aufgekommene »Amalgamierung«.<sup>46</sup> Mit seinem Werben für eine »allmähliche Amalgamierung« der Juden, die – wie er salopp formuliert – »mal da« sind und »einen nicht unwesentlichen Teil unserer Gesellschaft, unseres Staates« bilden,<sup>47</sup> vertritt er die Position einer totalen, wenn auch schrittweisen Assimilation, die im Einklang mit der zögerlichen Judenpolitik der Reaktionszeit steht. Als unabdingbare Voraussetzung eines Aufgehens der Juden in ihrer christlichen Umgebung forderten die Verfechter der totalen Assimilation die ›völlige‹ Verschmelzung, also die ›Überwindung‹ des Judentums durch die Taufe – eine Vorstellung, die »im Zeichen eines humanistisch interpretierten Christentums«<sup>48</sup> in diesem Denken verankert war<sup>49</sup> und zur Revolutionszeit auch von indifferenten Juden

<sup>45</sup> AZJ 19, 1855, Nr. 46, S. 584. Vgl. auch ebd., Nr. 38, 17. September 1855, S. 485 (Predigt des Konsistorialrats Appuhn in Magdeburg).

<sup>46</sup> So Jacob Toury (Anm. 32), S. 139.

<sup>47</sup> Theodor Fontane, Gustav Freytag. Soll und Haben (Anm. 41), S. 306.

<sup>48</sup> Jacob Katz, Zur Assimilation und Emanzipation der Juden. Ausgewählte Schriften, Darmstadt 1982, S. 190. Die moderne christliche Utopie von der totalen Assimilierung konnte erst entstehen, »als die christliche Lehre von vielen ihrer Vertreter nicht mehr als eine offenbarte Wahrheit, sondern als Kulturgut, eine religiöse Weltanschauung oder ein System der Ethik verstanden und als solche den Juden zur Annahme empfohlen wurde. Gerade darin aber schien ihre Zukunftsträchtigkeit zu liegen. Waren nämlich die Juden genau wie die Christen vom Strom der modernen Bewegung ergriffen, so war zu erwarten, daß sie zu einer ähnlichen Bewußtseinslage gelangten und sich mit ihnen auch sozial verschmelzen würden.« (ebd., S. 204).

<sup>49</sup> »Gemeinschaftlich mit uns Mensch werden, heißt für den Juden aber zu allen nächst soviel als: aufhören, Jude zu sein.« hatte Richard Wagner in seiner unter Pseudonym erschienenen Schrift *Das Judentum in der Musik* (1850) geschrieben (Richard Wagner, Gesammelte Schriften und Dichtungen in zehn Bänden, hrsg. v. Wolfgang Golther, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart, o.J., 5. Bd., S. 85).

vorübergehend mitgetragen wurde.<sup>50</sup> Denn gerade für politisch orientierte Juden war die Frage der Judenemanzipation 1848 nur eine »Teilfrage« der Emanzipation des sich säkularisierenden deutschen Bürgertums »im Streben nach einem nationalen Verfassungsstaat«.<sup>51</sup> In seinen *Studien zur Judenfrage* hat Reinhard Rürup festgestellt: »Nicht die Entwicklungen innerhalb des jüdischen Lagers, nicht die Argumente der Emanzipationsfürsprecher und auch nicht die Äußerungen der Judenfeindschaft, die nie völlig verstummten, entschieden über den Verlauf der Judenemanzipation, sondern die Erfolge und Niederlagen der bürgerlichen Emanzipationsbewegung.«<sup>52</sup> Angesichts des christlichen Staatsbegriffs und der verschärften geistigen Situation in der Entwicklung von Christentum und Judentum in der nachrevolutionären Reaktion<sup>53</sup> war die Vorstellung, daß die Juden den Weg zum Christentum finden würden, indes »eine Illusion – wirklichkeitsfremder als die christgläubige Hoffnung auf eine allgemeine Judenbekehrung am Ende der Tage«.<sup>54</sup> Fontanes Festhalten an dieser »Illusion«<sup>55</sup> erscheint so als Mangel an Empathie für die problematische Situation des deutschen Judentums auf dem Weg zur kulturellen und nationalen Assimilation.

Fontane war – trotz seiner Affinität zum politischen Schreiben – kein politischer Denker, kein systematischer Analytiker. Seine damalige berufliche Einbindung als politischer Journalist im Dienste der gemäßigt judenfeindlichen Reaktion, die den durch Gott legitimierten christlichen Staat zu verkörpern glaubte, kann sein Festhalten an der Idee der »totalen« Assimilation erklären. Möglich ist aber auch, daß diese Idee ganz persönlich seiner christlich motivierten Grundüberzeugung von der Chance einer nationalen deutschen Zukunft entsprach.<sup>56</sup> Damit stand er zu jener Zeit keineswegs allein. Julian Schmidt hatte 1848 in den *Grenzboten* die Erwartungen des fortschrittlichen Bürgerlagers in Deutschland ausgesprochen,

<sup>50</sup> Vgl. Jacob Toury (Anm. 32), S. 139 u. S. 296.

<sup>51</sup> Monika Richarz (Hrsg.), *Jüdisches Leben in Deutschland* [1.]. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871, Stuttgart 1976, S. 61.

<sup>52</sup> Reinhard Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur »Judenfrage« der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen 1975, S. 81.

<sup>53</sup> Julius Guttmann nennt diese Jahre eine Phase »des bloßen Beharrens in den einmal abgesteckten Bahnen [...] ohne neue Impulse und neue Ideen« (Das geistige Erbe des deutschen Judentums, in: *Bulletin des Leo Baeck Instituts* 58, 1981, S. 4).

<sup>54</sup> Jacob Katz, *Zur Assimilation und Emanzipation der Juden* (Anm. 48), S. 208.

<sup>55</sup> Sie läßt sich bis in seine späten Lebensjahre verfolgen; vgl. Fontanes Brief an Georg Friedlaender am 7./9. November 1892 (in: HFA, Abt. 4, Bd. 4, S. 232): »Es giebt kein andres Mittel als Stillhalten und sich mit der allmäligen Christianisierung zufrieden zu geben.«

<sup>56</sup> Vgl. dazu Jacob Katz, *Spinoza und die Utopie einer totalen Assimilation der Juden*, in: ders., *Zur Assimilation und Emanzipation der Juden* (Anm. 48), S. 204: »Da der deutsche Nationalismus vom Christentum geprägt erschien, galt die Annahme des Christentums durch die Juden als integrierender Bestandteil ihrer nationalen Absorbierung.«

als er seiner Überzeugung Ausdruck gab, »daß das spezifische Judenthum aufhören wird«, wenn auch noch »einige Generationen« darüber vergehen würden. Er glaubte, in der deutschen Gesellschaft einen weitverbreiteten Humanitätsbegriff erkennen zu können, der die unkritische Annahme antijüdischer Ansichten durch das Volk verhindern würde.<sup>57</sup> Auch Fontane wollte die ihm bewußte Einseitigkeit seiner Abneigung gegen Juden nicht zur Richtschnur nehmen, sondern die ›Judenfrage‹ zur bürgerlich-christlichen Toleranzfrage machen. Später, als der sozialdarwinistisch argumentierende Antisemitismus aufgekommen war, hat er sich von seinen frühen Überzeugungen distanziert. Wir »hatten uns in etwas Menschenrechtliches verliebt und schwelgten in Emanzipationsideen, auf die wir noch nicht Zeit und Gelegenheit gehabt hatten, die Probe zu machen«, meint er in seinem Todesjahr im Rückblick auf diese frühe Zeit und formuliert seine totale Absage an jene Ideen mit den Worten: »Auch der Hoffnungsreichste hat sich von der Unausreichendheit des Taufwassers überzeugen müssen«.<sup>58</sup> Dies entsprach gegen Ende des Jahrhunderts auch der Sicht der deutschen reformorientierten Juden, die inzwischen den Weg der Konversion als »Irrweg« betrachten mußten und offen brandmarkten.<sup>59</sup>

Fontanes kleine Geschichte vom Bilderladen des Herrn Marcus im großen London, für sich genommen nichts Bedeutendes in ihrer formalen Schwäche und gedanklichen Unschärfe, brauchte uns heute nicht weiter zu beschäftigen, wäre da nicht der symptomatische Kern jener unlösbaren Frage nach Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Integration des Anderen, dem Aufgeben von Identität und der Frage nach Sinn und Preis dieses Verzichts. Man sucht auch hier wieder, aufgefordert durch Fontanes eigene Feder, nach seinem Verhältnis zu den Juden nicht nur im begrenzten nationalen Raum seiner Zeit, sondern aus dem Blickwinkel seines Artikels im weltumspannenden Maßstab.

Aber was zeigen die metaphorischen Paarbeziehungen, die Fontane hier entwirft? Oder sind es überhaupt nur journalistisch aufgeputzte Klischees, die auf wohlfeilen Beifall eines zeitgenössischen Publikums hoffen? Marcus, der arme, der gute Jude gegen Moses, den reichen, den nicht so guten Juden. Die Juden generell als Zivilisationspioniere, als friedliche Mittler,

<sup>57</sup> Julian Schmidt, Theater-Juden, in: Die Grenzboten 40, 1848, S. 20.

<sup>58</sup> Fontane an Friedrich Paulsen, 12. Mai 1898, in: HFA, Abt. 4, Bd. 4, S. 714. Vgl. dazu Wolfgang Benz, Antisemitismus als Zeitströmung am Ende des Jahrhunderts, in: Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts, hrsg. v. Hanna Delf von Wolzogen in Zus.arb. mit Helmut Nürnberg, Würzburg 2000, Bd. 1, S. 157-168.

<sup>59</sup> Vgl. Shulamit Volkov, Die Dynamik der Dissimilation: Deutsche Juden und die ostjüdischen Einwanderer, in: Dirk Blasius u. Dan Diner (Hrsg.), Zerbrochene Geschichte. Leben und Selbstverständnis der Juden in Deutschland, Frankfurt/M. 1991, S. 67.

darum gut, gegen die Angelsachsen als Eroberer, als militante Missionare ihrer kulturellen Maximen, darum ungut. Und schließlich »these German« versus John Bull oder umgekehrt. Lassen wir das letzte beiseite, beschränken wir uns auf die mit der Introdution des Artikels vorgestellten Hauptfiguren, die Herr Marcus erklärtermaßen personifiziert. Dessen bescheidener Laden und rührendes Bemühen, einige Tropfen aktueller deutscher Malerei in einen Ozean britischen Kunststolzes zu träufeln, wirkt als Gleichnis überaus unscheinbar gemessen an dem großangelegten Bild des weltweit vermittelnden Judentums, der »Firma«, wie Fontane schreibt. Man könnte diesen Marcus samt Rethel getrost vergessen, wenn man von seinem Besucher (und Autor) sonst nichts wüßte. Aber gerade diese Kenntnis und sein literarhistorisch-diskursives Nachleben bis heute lassen innehalten und weniger danach fragen, ob Fontane mit seiner Vermittler-These recht hatte, als danach, was diese Äußerungen des Sechszwanzigjährigen mit bekannten, vielfach diskutierten Äußerungen gleicher Thematik aus späteren Lebensabschnitten gemein haben.

Allzuviel ist es nicht, was den Vergleich belebt. Man kennt ja diesen Plauderton, den der Romancier hernach so virtuos zu handhaben wußte. Es gibt ihn hier bereits ebenso wie die Ambivalenz der Betrachtungsweise heikler und weniger heikler Gegenstände, an der sich die Geister des lesenden Publikums stets scheiden. Die Reduktionen der zweiten Fassung von *Herrn Marcus' Bilderladen* verdecken das Schillernde des ursprünglichen Textes. Die erste Fassung jedoch zeigt den Autor als einen Beobachter, dem ein geringer Anlaß genügt, tiefsitzende Stereotypen im exemplarisch Bildhaften sichtbar zu machen, zugleich aber in sehr persönlicher Weise Abwägendes hinzuzutun: Ja, Vermittler sind sie, die Juden, aber nicht mehr zwischen Himmel und Erde, sondern im Hier und Heute. Irgendwie hat das mit Geld zu tun. So »ist der große Haufen des vermittelnden Volkes«. Aber es gibt da auch noch die schöne Seite, nämlich die Rolle als »Pioniere der Civilisation« usw. Viel ironische Distanz also, wenig Eindeutiges. Und dann haben sie auch »eine Vorliebe für das Grausige«, wie alle unentschlossenen Menschen usw. Welch eine Behauptung; man kann sie eigentlich nur mißverstehen. Und schließlich noch die englische Konkurrenz, der allerdings nicht unterstellt wird, sie habe jemals zwischen Himmel und Erde vermittelt. Unironisch betrachtet läßt sich diese scheinbare Bizarrerie als Vorbehalt gegenüber beiden Adressen verstehen. Der Autor empfindet im Grunde für keine von beiden ungeteilte Sympathie, wenngleich er »das älteste Agentur- und Kommissionsgeschäft der Welt« in seiner Kulturleistung anerkennt und im Fall von Herrn Marcus' Bilderladen wegen der Rethel-Blätter ausdrücklich begrüßt. Der ideale Marcus freilich wäre reiner Pionier, indes »vor allem ist er ein Geschäftsmann«, so wie es auch die

anderen sind, die »ihr Geschäft [...] treiben [...] im Kleinen wie im Großen« und von denen der Autor andeutungsvoll sagt: »Ihre Motive dabei kümmern uns nicht«.

Ambivalenz – Respekt vor der Mehrdeutigkeit der Wahrnehmung oder Bekenntnisschwäche, Streben nach argumentativer Balance oder fehlgeleitetes Harmoniebedürfnis? Der Grat, an dem beides zu scheiden wäre, ist schmal, und er ist es desto mehr, je komplexer der betrachtete Gegenstand ist. Dieser Charakterzug Fontanes spottet der Hermeneutik. *Herrn Marcus' Bilderladen* jedoch kann nicht der Text sein, an dem gerade diese Problematik abzarbeiten wäre. Seine Lektüre schafft keine neue Erkenntnis, aber sie befriedigt den Leser der bisher einzig bekannten (zweiten) Fassung, indem sie dem gröblich amputierten Textkörper seine Glieder zurückgibt und damit dem offenkundig Ungereimten einen Reim verschafft.

Texte<sup>60</sup>

#### HERRN MARCUS BILDERLADEN

*London* im Juli. Die Juden sind doch immer die Vermittler. In alter Zeit vermittelten sie im großen Styl, zwischen Himmel und Erde. Das ist nun jetzt vorbei. Sie vermitteln nur noch an der Grenze (zum Aerger aller Zollbeamten) oder zwischen Reiselust und Paßbüro, oder am liebsten, wie alle Welt weiß, zwischen *viel* Geld und *wenig* Geld. Das ist die Regel; das ist der große Haufen des vermittelnden Volkes. Aber man thäte Unrecht, wenn man die Augen gegen ein schöneres und bedeutsameres Vermittler-Amt verschließen wollte, das bis auf den heutigen Tag niemand so zu üben weiß, wie das Volk Gottes. Wenn das hübsche Wort von den »Pionieren der Civilisation« irgend wem in der Welt zukommt, so sind es die Juden. Das ist ihr Geschäft, und sie treiben es im Kleinen wie im Großen. Ihre Motive dabei kümmern uns nicht. In den großen Städten des Ostens sind *sie* es, die zwischen Orient und Occident die Brücke bauen, und in das abgelegenste Dorf der abgelegensten Provinz tragen sie die Anfänge einer neuen Zeit. Wem hätte sich diese Wahrnehmung nicht aufgedrängt, wenn er auf schlechten Wegen, im stoßenden Bauerwagen, durch halbverlassene Ge-

<sup>60</sup> Der Abdruck beider Fassungen erfolgt buchstaben- und zeichengetreu nach der Erstveröffentlichung von 1856 in: *Die Zeit. Berliner Morgen-Zeitung* v. 10. Juli 1856, Nr. 159, S. 4, und nach der gekürzten Fassung von 1858 in: *Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung* v. 27. Juni 1858, Nr. 147, Beilage S. 2. Fett und gesperrt Gedrucktes sowie die für Fremdwörter und fremdsprachige Textpartien benutzte Antiqua in den Textvorlagen sind einheitlich kursiv wiedergegeben.



genden fährt. Der Jude vertritt den Handel und mit ihm jene Civilisation (ob gut ob schlecht), die von ihm unzertrennlich ist. Wo er fehlt, da ist man um ein Vierteljahrhundert zurück. Die Unterschiede sind oft frappant. Du betrittst das eine Dorf; was siehst Du? moosbedeckte Strohdächer, schmutzige und zerlumpte Menschen. Das Vieh selbst, das an Dir vorüberblökt, sieht Dich so fremd und verwunderlich an, daß ein civilisirter Ochs, der Eisenbahnen und Lokomotiven kennt, darüber lachen würde. Da kommst Du in ein zweites Dorf. Noch abgelegener von der großen Straße, noch ferner von der nächsten Marktstadt und alles doch wie anders! Die Jungen, die aus der Schule kommen, tragen ihre Bücher in einer Mappe oder in einem Schnallenriem, und das gelbe blecherne Pennal guckt aus der Tasche hervor. Die Mädchen, die an Dir vorübergehen, haben ein rothgeblühtes Tuch um Hals oder Kopf, und der Knecht, der eben vorbeitrabt, streicht mit einem langen, beinah eleganten Peitschenstock die Fliegen vom Hals des Pferdes. Du hältst am Krug, um füttern zu lassen, und trittst in die Wirthsstube. An den Wänden hängt das Bild des Königs; die Garden stürmen das Dannewerk<sup>61</sup>, rechts und links ein gespießter Däne; selbst der Kaiser von China<sup>62</sup>, kaum sicher in seinem eigenen Lande, hängt ruhig neben der Wanduhr und wundert sich über den Schnurrbart, den ihm der Maler gemacht hat. Die Thür der Hinterstube geht eben auf, eine junge Frau lugt durch und hinter der Thürspalte gewahrst Du ein Wiegenpferd, auf dem der blonde Kronprinz des Hauses so eben seine Exercitien macht. Ueberall die Anfänge des Luxus. Und wer hat sie in diese halbvergessene Gegend gebracht? Der *Jude*, der Civilisations=Pionier, der drüben an der Straßenecke wohnt und in einem Raum, nicht viel größer als eine Häckselkiste, alles feilbietet, was Natur und Kunst, versteht sich zu billigen Preisen, zwischen Smyrna und Manchester produziren.

Die Juden sind es, die durch die Welt ziehen und in ihrer Sonderstellung nirgends Partei ergreifend, ihre Aufgabe darin finden, das Ferne nah und das berechtigte Fremde zur Geltung zu bringen. Kenntniß kommt und die Vorurtheile fallen. Der angelsächsische Stamm (der so vieles mit ihnen gemein hat) ist jetzt in Konkurrenz mit ihnen getreten, in *siegreiche* Konkurrenz. Aber das Geschäft der Juden ist dauerhafter, die Firma solider. Die Angelsachsen erobern, die Juden vermitteln. Das Erobern geht so lange, wie es geht, dann wendet sich das Blatt; das jüdische Vermittleramt aber wird dauern, das älteste Agentur= und Kommissionsgeschäft der Welt.

<sup>61</sup> Der Grenzwall der Dänen gegen die Deutschen in Schleswig wurde im 1. Deutsch-Dänischen Krieg durch die deutschen Bundeinheiten am 23. April 1848 im ersten Anlauf genommen.

<sup>62</sup> Innenpolitisch stand China 1856 unter Kaiser Wen Tsung durch die im Süden und Südosten des Landes mörderisch wütende sozialrevolutionäre Taiping-Bewegung fast am Rand des Zusammenbruchs.

Ein solcher Vermittler ist auch Herr Marcus' Bilderladen im Oxford-Street. Wenige kennen ihn, denn er ist unscheinbar und hat in Spiegelfenstern und Gasflammen, in Goldrahmen und Wendeltreppen nichts gemein mit jenem Kleiderladen seines weltbekannten Nachbars und Glaubensgenossen, der mit dem Helden der *Revalenta Arabica*<sup>63</sup> um die Siegespalme ficht und durch Agenten aller Art den Glauben unterhalten läßt, daß er alljährlich 20.000 Pfd. St. für bloße Zeitungsannoncen verausgabe. Herr Marcus ist nur der Grashalm unter dem Schatten solcher Eiche und trägt in Demuth das Bewußtsein mit sich umher, daß jene Annoncensumme ausreichend wäre, zwanzig Marcusse ins Dasein zu rufen. Und doch sind Moses u. Son<sup>64</sup> viel schlechtere »Pioniere«, als unser armer Bilderhändler, der sich's vorgesetzt zu haben scheint, die Engländer mit deutscher Kunst vertraut zu machen. Nun müssen Sie nicht etwa erwarten, daß ein riesiger Kaulbach<sup>65</sup> an dem kleinen Fenster hängt und daß der hohe Priester, das brennende Jerusalem im Rücken, eben ausholt, um sich das Messer in die Brust zu bohren – nein, so weit reichen die Kräfte und Mittel des Hauses

<sup>63</sup> Die europaweite Erfolgsgeschichte des gewinnsüchtigen britischen Verkaufsgenies Du Barry mit seinem pflanzlichen Geheimmittel *Revalenta Arabica* als Heilmittel gegen Verdauungsstörungen und vieles andere mehr scheint den ehemaligen Apotheker Fontane beeindruckt zu haben. Vgl. Du Barrys marktschreierische Werbeschrift (27 S.): *On Indigestion; or the Natural Regenerator of the Digestive Organs (the Stomach and Intestines), without Medicine of Any Kind by a Simple, Natural, Pleasant, and Economical Means, Imported from Africa. Which Effectually Removes Indigestion, Torpidity of the Intestines and Liver, Bilioussness, Nervousness and all Consequent Disorders*, London 1848 [Fifth Edition]. Das auch in Deutschland zunächst erfolgreiche Kraftmehl wurde als »Betrug« entlarvt; vgl. Albert Frickhinger, *Revalenta arabica* des Du Barry, ein grossartiger Betrug. Aufklärung für diejenigen, welche sich der *Revalenta* bedienen wollen. Zugleich ein offenes Wort über die Geheimmittel an die deutschen Regierungen und Medicinalbehörden, Nördlingen 1854. Die von Fontane gewählte Analogie hat allerdings etwas Gesuchtes, wenig Überzeugendes.

<sup>64</sup> Ein unsigniertes Feuilleton (von Fontane?), in: *Die Zeit* v. 12. September 1856, Nr. 214, S. 1 u. 2 im feuilletonistischen Teil »unterm Strich«, betitelt *Die Läden in London* mit dem markanten Schlußsatz: »Es ist ein Mikrokosmos – dieses London, und ein Spaziergang durch seine Straßen scheint fast ein Spaziergang durch die Welt«, schildert Moses und Sohn: »[...] Wenn man durch Oxford-Street wandelt, – eine Straße, die so lang ist, daß, wenn man nach einem tüchtigen Mittagessen das Ende derselben betritt, man wieder hungrig ist, sobald man am andern Ende anlangt, – wenn man durch diese Straße wandelt, so pflanzt sich mit einem Male ein ungeheures Gebäude, in den Abendstunden von ein paar hundert Gasflammen erhellt, quer in den Weg und unterbricht die gradlinige Gleichförmigkeit der endlosen Straße. Es ist kein öffentliches Gebäude, sondern das Magazin eines – Schneiders, der sich Moses und Sohn nennt und außerdem noch einige andere Etablissements in London zählt.«

<sup>65</sup> Der von Fontane »trotz all seiner Mängel und Affektiertheiten« (HFA, Abt. 3, Bd. 5, S. 660) geschätzte Wilhelm von Kaulbach (1805-1874) hatte 1856 eine zweite Fassung seines Riesengemäldes *Die Zerstörung Jerusalems* (1842/54, 5,88 m × 7,10 m, Neue Pinakothek, München) für das Treppenhaus des Neuen Museums in Berlin geschaffen.

Marcus nicht und es sind bescheidnere Blätter, bescheidner nicht der Idee aber der Ausführung und dem Preise nach, denen er Eingang und Käufer zu schaffen sucht. Da liebt er denn vor allem den Rethel. Rethel, wie ich höre, soll vor Künstlereitelkeit krank und schließlich geistesgestört gewesen sein. Armes gekränktes Herz! Hattest Du denn keinen Freund hier, der Dir nach Aachen hin schreiben konnte, daß es einen Marcus giebt und daß dieser Marcus einen Bilderladen hat, der fast lauter Rethel ist? Das ist nicht zum Lachen. Das ist auch kein geringfügiger Triumph, eben so wenig wie es für den Dichter oder Komponisten etwas Kleines ist, im Munde eines hübschen und, wenn es sein muß, selbst eines häßlichen Dienstmädchens zu sein. London hat Hunderte von Bilderläden, aber mit Ausnahme des Kaisers Napoleon und seiner schönen Dame<sup>66</sup> mit dem träumerischen Gesicht ist Alles *englische* Kunst von Anfang bis zu Ende. Prinz Albert fünfzigmal, die Königin hundertmal und »der alte Herzog« (Wellington) wo möglich tausendmal. Dazwischen etwas Alma und Inkerman<sup>67</sup> und ähnliche Herzstärkungen für ein patriotisches Britenherz. Das ist Alles. Für die *deutsche* Kunst ist nirgends Raum. Die deutsche Kunst hat nur einen Platz – Herrn Marcus kleinen Laden. Und dieser Laden ist Rethel. Athme auf, armer Rethel, wenn Du noch lebst, oder sei Dir die Erde leicht, wenn Du in Aachen schläfst, in Aachen, wo man wenigstens in guter Gesellschaft schlafen kann.

Die Juden haben eine Vorliebe für das Grausige, wie alle Menschen, deren Entschlossenheit zu ihren unentwickelteren Naturanlagen gehört, oder deren Muth umgekehrt so weit entwickelt ist, »daß er auf der Höhe unserer Zeit steht«. So darf man sich nicht wundern, daß Herr Marcus seine Rethel-Ausstellung mit dem »Todtentanz«<sup>68</sup> jenen in der That genialen Blättern eröffnete, die vielleicht die bitterste und zugleich poetischste Kritik sind, die die Extravaganzen des Jahres 1848 erfahren haben. Dieser Todtentanz präsentirte sich Monate lang und hat erst kürzlich anderen Blättern Platz gemacht. Aber »Rethel« nach wie vor und auch »Meister Klapperbein« nach wie vor. Zwei Blätter hängen jetzt aus, die eben so sehr durch ihren eigenen künstlerischen Werth wie durch zwei poetische Um-

<sup>66</sup> Seit 1853 war die schöne Eugénie Marie de Guzman (1826-1920) Gemahlin Napoleon III. von Frankreich.

<sup>67</sup> Fluß und Ansiedlung im westlichen Teil der Krim, wo im Herbst 1854 die verbündeten Engländer und Franzosen über die Russen siegen.

<sup>68</sup> Alfred Rethels (1816-1859) bedeutende sechs Blätter *Auch ein Totentanz aus dem Jahre 1848*, in denen er dem durch Unvernunft menschlichen Handelns sinnlosen Morden des Todes mythische Gestalt gegeben hatte, waren im Mai 1849 mit Versen von Robert Reinick (1805-1852) in Leipzig erschienen und wegen ihrer als politisch-reaktionär empfundenen Tendenz ins Kreuzfeuer demokratischer Kritik geraten.

schreibungen eines unserer besten lyrischen Dichter bekannt geworden sind; das eine, den *Tod eines alten Thürmers* darstellend, still, friedlich, veröhnlich, das andere das *Erscheinen der Cholera auf einem pariser Maskenball*.<sup>69</sup> Beides echt Rethelsche Bilder. Es ist mir unzweifelhaft, daß die Ausstellung hiermit noch nicht geschlossen ist und daß das grauisige »Schattenspiel an der Wand«<sup>70</sup> seinen Fortgang haben wird. Dafür bürgt mir Rethel und vor allem – Marcus.

Es wäre indessen ungerecht, wenn ich unerwähnt lassen wollte, daß die deutsche Kunst auch anderweitig vertreten ist. Von den Retzsch'schen Shakespeare-Radirungen<sup>71</sup> will ich nicht sprechen (sie sind *englisch*, wenigstens ihrem Gegenstande nach) eben so wenig von Arnold von Winkelried,<sup>72</sup> der, hier wie überall sein Quantum Speere – »seine Hand voll Tode«, sagt Follen<sup>73</sup> – gewissenhaft sich in den Leib drückt; aber über den großen Kurfürsten und den am Boden liegenden Froben und die ganze Herrlichkeit des Tages von Fehrbellin, wie sie Eybel<sup>74</sup> dargestellt und der englische Holzschneider wenigstens geahnet hat, darf ich nicht schweigen. Die Dragoner hauen ein und der englische Philister steht davor und murmelt treu und ehrlich vor sich hin: *gallant fellows they are!* Wir gelten hier nämlich für ein Geschlecht von Helden. Gott gebe seinen Segen dazu.

<sup>69</sup> Die als Gegenstücke konzipierten Blätter *Der Tod als Freund* (vermutlich im Winter 1849/50 entstanden) und *Der Tod als Erwürger. Erster Auftritt der Cholera auf einem Maskenball in Paris 1831* (erste Entwürfe im Winter 1847/48) waren 1852 als Holzschnitte von J. Jungtow (»Der Tod als Freund«) und G. R. Steinbrecher (»Der Tod als Erwürger«) bei H. Bürkner in Dresden publiziert worden. Mit Fontanes (in der Fassung von 1858 gestrichenem) Hinweis auf »zwei poetische Umschreibungen eines unserer besten lyrischen Dichter« ist möglicherweise Robert Reinick gemeint, dessen Lyrik insbesondere durch Vertonungen Robert Schumanns populär war; die Holzschnitte von 1852 waren jedoch ohne »poetische Umschreibungen« erschienen.

<sup>70</sup> Anspielung auf Heinrich Heines Gedicht *Belsazar* (»die Flammenschrift an der Wand«).

<sup>71</sup> *Galerie zu Shakespeares dramatischen Werken in Umrissen*, Hauptwerk des von Goethe geschätzten Dresdner Malers Moritz Retzsch (1779-1857). Die mit erläuternden Texten versehene Folge von 106 Blättern war zwischen 1828 und 1845 in Leipzig herausgekommen; die Gesamtausgabe von 1847 erlebte mehrere Auflagen.

<sup>72</sup> Möglicherweise gemeint ist Alfred Rethels Bleistiftzeichnung von 1834 *Der Tod Arnolds von Winkelried in der Schlacht bei Sempach*.

<sup>73</sup> »Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte | umklammern, weitausgreifend, Ritterlansenschäfte: | so drückt er seinen Armvoll Tod, o Lieb in Todeslust! | drückt all die blanken Messer in seine große Brust.« 14. Strophe der Ballade *Des Arnolds von Winkelried Opfertod* aus dem *Schweizer Heldenbuch* von Adolf Ludwig Follen (in: Harfengrüße aus Deutschland und der Schweiz, hrsg. v. A. L. Follen, Zürich 1823, S. 35-38).

<sup>74</sup> Adolf Eybels (1806-1882) großes dramatisches Historienbild *Der Große Kurfürst in der Schlacht bei Fehrbellin* von 1846 befand sich damals im Königl. Schloß zu Berlin; es war durch den als Jahresgabe 1849 für die Mitglieder des Vereins der Kunstfreunde in Preußen publizierten Mezzotinto-Stich von Paul Havelmann verbreitet.

Ich kenne nun den Marcus'schen Geschmack, *martialisch* und *gespenstisch*, und ich werde nächstens an ihn schreiben und ihm Vorschläge machen. Ich werde die »Lenore« proponiren und »Faust« und die »wilde Jagd« und etwas »Walpurgis=Nacht«. Das gilt nun mal als deutsch *par excellence* und die Engländer wollen es so haben. Herr Marcus ist ein Pionier, aber vor allem ist er ein Geschäftsmann. Er hat Vorurtheile zu bekämpfen, aber unter Umständen auch sich ihnen zu accomodiren. So denn zunächst noch neue Todtentänze und neue Schauergeschichten, vor denen John Bull sich räuspert und in den Bart brummen mag: *strange people these Germans, but clever indeed!*

F....

## VON DER WELTSTADT STRASSEN

### Herrn Marcus' Bilderladen

London, im Juni.\* Die Juden sind noch immer die »Vermittler« wie vordem. Unter einander in alten Satzungen befangen, wissen sie doch die Vorurtheile anderer Nationen geschickt zu versöhnen. Die Welt durchziehend und selten Partei ergreifend, fällt ihnen die Aufgabe zu, das Ferne nah und das Fremde zur Geltung zu bringen. Die Neuzeit hat ihnen längst das Monopol genommen; der Angelsächsische Stamm ist in siegreiche Concurrenz mit ihnen getreten. Aber das Geschäft der Juden, eine alt-etablierte Firma, ist dauerhafter. Die Angelsachsen vermitteln mit dem Schwert in der Hand; die Juden vermitteln friedlich. Das ist die Dauer ihrer Macht.

Ein solcher Vermittler ist auch Herr *Marcus* und sein *Bilderladen* in Oxford-Street. Wenige kennen ihn, denn er ist unscheinbar und hat in Spiegelfenstern und Gascandelabern, in Goldrahmen und Wendeltreppen Nichts gemeinsam mit jenem Großgeschäft seines Nachbarn und Glaubensgenossen, der durch Agenten aller Art den Glauben zu unterhalten sucht, daß die Firma »Moses und Sohn« alljährlich 20,000 £str. für bloße Zeitungs-Annoncen zu verausgaben wisse. Herr *Marcus* ist nur der Grashalm unter dem Schatten jener Eiche. Sein ganzer Bilderladen wäre mehr denn zwanzigmal für die bloßen Inseraten-Gelder seines Nachbarn zu kaufen und doch ist »Moses und Sohn« ein schlechterer *Vermittler* als Herr *Marcus*, der sich's vorgesetzt zu haben scheint, die Engländer mit

\* Vgl. die Beilage zu Nr. 133. [In Nr. 133 der Neuen Preußischen (Kreuz-)Zeitung v. 11. Juni 1858 war als 4. Folge von *Von der Weltstadt Straßen* der Artikel *Tower-Hill* erschienen.]

Deutscher Kunst vertraut zu machen. Nun müssen Sie aber freilich nicht erwarten, daß ein riesiger Kaulbach an dem kleinen Fenster hängt und daß der Hohepriester, das brennende Jerusalem im Rücken, eben Miene macht, sich das Messer in die Brust zu bohren, – nein, so weit reichen die Kräfte und Mittel des Hauses Marcus nicht und es sind bescheidenere Blätter denen er Eingang und Käufer zu schaffen sucht. Da liebt er denn vor allem den Rethel. Rethel soll, vor Gram über Mangel an Anerkennung, sein halbes Leben hindurch krank und schließlich geistesgestört gewesen sein. Mit Trauer muß' ich daran gedenken. Armes, gekränktes Herz, hattest Du denn keinen Freund hier, der Dich aufrichten, der Dir nach Aachen hin schreiben konnte, daß es einen Marcus giebt und daß dieser Marcus einen Bilderladen hat, einen Laden, der fast lauter Rethel ist! –

Die Juden, wie alle friedliebenden Menschen, haben eine romantische Vorliebe für das Grausige. So darf man sich nicht wundern, daß Herr Marcus seine Rethel-Ausstellung mit dem »Todtentanz« eröffnete, jenen genialen Blättern, die vielleicht die bitterste und zugleich die hochpoetischste Kritik sind, welche die Extravaganzen des Jahres 1848 erfahren haben. Dieser Todtentanz präsentirte sich monatelang und hat erst kürzlich anderen Bildern Platz gemacht. Aber Rethel nach wie vor und auch Meister Klapperbein nach wie vor. Zwei Blätter (schlichte Holzschnitte) hängen jetzt aus, die auch bei uns bekannt geworden sind. Das eine zeigt den Gvatter Tod, wie er bei einem alten Thürmer eintritt, um statt seiner die Glocke – die *Todtenglocke des Alten*, zu ziehen; das andere hat das plötzliche, übrigens historische Erscheinen der Cholera auf einem Pariser Maskenballe zum grausigen Vorwurf. Beides ächt Rethel'sche Bilder, geistreich, finster, dämonisch. Es ist mir unzweifelhaft, daß die Ausstellung hiermit noch nicht geschlossen ist und daß das poetisch-unheimliche Schattenspiel an der Wand, die gemalte Gespenstergeschichte ihren Fortgang haben wird. Dafür bürgt mir Rethel und vor Allem – Marcus.

Es wäre indessen ungerecht, wenn ich unerwähnt lassen wollte, daß die Deutsche Kunst auch anderweitig vertreten ist. Von den Retz'schen Shakespeare-Radirungen will ich nicht sprechen, sie sind Englisch, wenigstens ihrem Gegenstande nach; aber der Adolph-Menzel'sche »Keith«, in den Preußen und Schottland sich ehrlich theilen, und vor Allem der Eybel'sche große Kurfürst\*\* mit dem am Boden liegenden Froben und der ganzen Herrlichkeit des Tages von Fehrbellin, das sind Dinge, über die ich nicht stillschweigend hinweggehen darf, wenn ich erzählen will, was es mit Mar-

\*\* Alle diese Bilder sind bloße Holzschnitte, meist (wie z.B. der Keith) in Wochenblättern und illustrierten Zeitungen erschienen. Ich bezweifle, daß die betreffenden Künstler bei uns eine Ahnung davon haben. D.E.

cus und seinem Laden auf sich hat. Die Dragoner hauen ein und der Englische Philister steht davor und murmelt treu und gutherzig vor sich hin: *these Prussians, gallant fellows they are, no doubt about that.* Sei es so; Gott gebe seinen Segen dazu. Herr Marcus aber fahre in Ehren fort, den guten Glauben an uns bei Kraft und Leben zu erhalten.